

Insel

Ruth
Rahmeyer
Ottilie
von Goethe

Eine Biographie

insel taschenbuch 2875
Otilie von Goethe
von Ruth Rahmeyer



Ottile von Goethe (1796-1872), geboren aus schleswig-holsteinischem Uradel, bis heute eine der umstrittensten Frauen ihrer Zeit, faszinierte ihre Umwelt, indem sie ihr Herz als einzigen Kompaß gelten ließ, Liebe ebenso wie Selbstbestimmung für sich in Anspruch nahm – gegen alle Konvention und mit der Selbstverständlichkeit berühmter-berühmter Vorfahren. Ob 15 Jahre in Goethes Haus als Schwiegertochter und Mutter seiner 3 Enkelkinder oder 40 Jahre – bewundert viel und viel gescholten, gar eines Kindermordes verdächtigt – zwischen Weimar, Wien, Rom und Dresden auf der Suche nach dem Glück; gleichviel, niemals verlor sie sich selbst.

Ottolie von Goethe

Eine Biographie
von Ruth Rahmeyer

Insel Verlag



4. Auflage 2024

Erste Auflage 2002

insel taschenbuch 2875

© 2002, Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen

von hißmann, heilmann, hamburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-34575-6

www.insel-verlag.de

Inhalt

1. Die Familien 9
2. In Weimar 30
3. Ferdinand Heinke 52
4. Ein sympathisches Paar 74
5. Wetterleuchten 116
6. Quo vadis? 170
7. In Wien 215
8. In Italien 275
9. Unfreiwillige Stationen 300

Abbildungen

Nachwort: Um eine Ottilie von innen bemüht 341

Anhang 359

Anmerkungen 360

Zeittafel 369

Personenregister 380

Literaturhinweise 390

Bildnachweise 399

Gebet

Vater, der du alles hast,
Gib mir Liebe!
Spende andern Ruhm und Gold,
Spende andern Ehrensold,
Gieß auf andrer hellen Wegen
Aus den allervollsten Segen!
Vater, der du alles hast,
Gib mir Liebe!

Otilie von Goethe, 1828

1 Die Familien

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch, schlug mit der Faust auf den Eichentisch und beschloß, sich den Zins der säumigen Fischer von Hörnum auf Sylt selbst zu holen, erfahren wir in der Ballade *Pidder Lüng* von Detlev von Liliencron. Dieser Kraftakt gegen stolze Friesen kostete den Ritter das Leben, zumindest bei Liliencron. In Wahrheit starb er 1482 zwar in Ungnade, ob seiner unbeherrschten Gewalttätigkeit und Rechthaberei gegenüber König Christian I. von Dänemark und des Landes flüchtig, aber wenigstens eines natürlichen Todes in Güstrow östlich der Elbe, wo er Zuflucht gefunden hatte bei den Herzögen von Mecklenburg. Ein Epitaph im Dom erinnerte noch im 20. Jahrhundert an ihn, »der wegen Gewalttätigkeiten seiner Güter in Holstein verlustig gegangen«, Henning Pogwisch auf Farve (1418-1482), den bedeutendsten Ahnherrn Ottilie von Goethes, geborener von Pogwisch.

Die Familie läßt sich bis in das frühe 13. Jahrhundert zurückverfolgen, als sie und ihre zahlreichen Stammesverwandten in Ostholstein gegen die wendischen Ureinwohner kämpften, dort siedelten und für Jahrhunderte seßhaft wurden. Die Pogwischs gehörten zu dem weitverzweigten Geschlecht der von der Wisch oder de Prato.

Der Name Pogwisch (mittelniederdeutsch: pogge = Frosch, wisch = Wiese) findet sich – nach gegenwärtigem Forschungsstand – erstmals im Kieler Stadtbuch aus den Jahren 1264-1289 unter der Nr. 747. Hier wird vermerkt, daß ein Hasso 1283 sein Haus und Erbe in der Kehdenstraße an die Kinder Marquard und Adelheid des Herrn »Thetlevi de Pokkewisk« verkauft habe. Die Familie Pogwisch – in vielfach variierender Schreibweise – muß demnach schon früher als mit diesem Datum belegbar in Kiel oder Umgebung ansässig gewesen sein wie schon ein halbes Jahrhundert früher die Reventlows, Rantzaus und andere ritterschaftliche Familien, die

zusammen heute als noch zehn sogenannte *Originarii* den Kern des schleswig-holsteinischen Uradels bilden, seit die Geschlechter von der Wisch und Pogwisch im 19. Jahrhundert ausstarben. Vier Pogwisch-Epitaphe (1460, 1470, 1492 und 1554), mehr oder weniger gut erhalten, sind noch heute im Kloster Bordesholm zu sehen.

Reich, fromm und wehrhaft, so zeigten sich die Pogwischs zur Glanzzeit des Rittertums und in unbestrittener Machtstellung. Eben diese ließ sie wohl auch herrisch, hochfahrend und gewalttätig zum Schrecken zinspflichtiger Bauern und Fischer sowie der Bürger in den abhängigen, weil vielleicht gerade an sie verpfändeten Städten werden. Das DAA (Danmarks Adel Aarbog) bestätigt ihnen »Härte und Brutalität« in höherem Maße als im übrigen holsteinischen Adel vorkommend. Sie warteten nicht immer den Spruch der Richter ab, wenn sie um ihr vermeintliches Recht prozessierten – und das geschah oft –, sondern holten es sich eigenhändig mit Gewalt. Sie zogen ihr Schwert schnell.

Allein die Chronik des Asmus Bremer, Bürgermeister der Stadt Kiel, in der wenigstens 55mal ein Pogwisch genannt wird, erzählt über 300 Jahre hinweg abenteuerliche Geschichten über das waffenklirrende Gehabe der Pogwische.

Es war wohl nötig, sich von Zeit zu Zeit ein frommes »Salve Regina« singen und ein »Ave Maria« beten zu lassen, denn selbst ein Bischof aus den eigenen Reihen, Detlev Pogwisch, dürfte nicht ausgereicht haben, das Ansehen der so rabiatischen Ritter mit dem Wolf im Wappen aufzuwerten.

Respekt verschaffte man sich zu dieser Zeit allein durch Wehrhaftigkeit, die ihnen auch niemand abstritt. In den großen Kriegszügen gegen die Dithmarscher Bauern 1404 in der Süderhamme, als 300 Ritter den Tod fanden, und in der Schlacht bei Hemmingstedt, als wiederum ein Bauernheer die Ritter schlug, konnte man in den Gefallenlisten mehr als genug die Namen Pogwisch und v. d. Wisch lesen. Im 16. Jahrhundert fand man Pogwische in Holstein, Schleswig und Dänemark, in Schweden und Finnland.

Selbst Otilie von Goethe erfuhr noch nach drei Jahrhunderten vom Ruhm und Reichtum ihrer Vorfahren. Am 17. Januar 1859 in Venedig hielt sie in ihrem Tagebuch den Besuch der befreundeten, ebenfalls aus schleswig-holsteinischem Adel stammenden Familie Baudissin fest: »Comtesse Baudissin hatte einen Brief ihres Schwagers aus Holstein. Es war darin eine kleine Abhandlung über unsere Familie, wieder die Heldengeschichte der Frau von Pogwisch und noch manches andere, daß in einer Zeit 18 Pogwische lebten, die alle Güter oder Schlösser besaßen. Kerbe, was jetzt Baron Heinz hat, war als Stammgut genannt.« Die »Heldengeschichte der Frau von Pogwisch« war noch nicht herauszufinden. Mit »Kerbe«, im Urtext schlecht lesbar, war aller Wahrscheinlichkeit nach Farve in Ostholstein gemeint, aus welchem sich die Linie Farve der Familie ableitete und aus ihr wiederum die Preußische Linie, zu der Otilie und Ulrike gehörten.

Die Pogwischs hatten wie die anderen großen Geschlechter Handel und Zwischenhandel mit den Erzeugnissen ihrer Güter getrieben, von Dänemark nach Holland oder nach Mecklenburg, hatten Land und Güter gekauft und verkauft, auch innerhalb der eigenen weitverzweigten Familie. Sie waren zu Reichtum gekommen. Wenn es einen ökonomischen Sinn ergab, heirateten die uradligen Geschlechter nicht nur untereinander, sondern tauschten auch zuweilen die Güter. Gehörte doch allein Weißenhaus in rund 120 Jahren zweimal den Pogwischs und zweimal den Rantzaus, bis 1729 die Freiherren von Liliencron es für einige Zeit übernahmen. Aus ihrem Geschlecht stammte der Dichter, der dem legendären Henning Pogwisch, Amtmann von Tondern, eine Ballade widmete und den »Rantzaus und Pogwischs« sogar ein Drama.

Henning Pogwisch, 1418-1482, Herr auf Farve in Ostholstein, so berühmt wie berüchtigt, wurde hier schon geboren, so daß auch seine Eltern bereits auf Farve gewohnt haben dürften. Aus dem Abstand von 500 Jahren erscheint er einem fast wie »der letzte Ritter« seines Geschlechts. Zu seiner Zeit nahmen die Hohenzollern des »Heiligen Römischen Reiches

Streusandbüchse« Brandenburg in Besitz und die Habsburger die Kaiserkrone. Das Zeitalter der Fürsten löste das der Ritter ab. Schleswig-Holsteins Ritterschaft kämpfte einmütig um ihre Unabhängigkeit von der dänischen Krone, und Henning Pogwisch hatte seinen ehrenvollen Anteil daran.

Sein Stammsitz Farve konnte wohl als Symbol für den Zeitenwandel gelten – nicht mehr ganz Burg, auch nicht ganz Schloß. Farve, heute ein imposanter vierflügeliger Bau mit zwei einander diagonal gegenüberstehenden mächtigen Wehrtürmen und einem Innenhof, war beides zugleich, wehrhafte Burg mit Wassergraben und stattliches Schloß inmitten fruchtbaren Landes. Seit 1929 im Besitz der Grafen Holck, ist Farve heute nach Anlage und Ausführung ein architektonisch einzig in Schleswig-Holstein zu sehendes Baudenkmal. Als vor den Holcks die Reventlows 1837 Farve besaßen und renovierten, fand sich im Keller ein Tonkrug mit wertvollem Silberschmuck und über tausend Münzen aus allen Prägestätten des 10. und 11. Jahrhunderts in West- und Osteuropa. Die älteste Münze aus dem Jahre 898 kam aus Taschkent in Usbekistan, Hinweise auf rege Handelstätigkeit um diese Zeit, vielleicht vergleichbar Haithabu.

Im 17. und 18. Jahrhundert suchte man die Hofkarriere, und dieser konnte es nützlich sein, in Orléans, Bologna, Padua oder Siena studiert zu haben, auch Helmstedts Universität ließ man gelten. Sie waren gebildete, elegante Herren geworden, die Nachfahren der schlagkräftigen Ritter, und führten den Degen mit gewandter Akkuratess, schulgerecht.

Im 17. Jahrhundert entstand die preußische Linie des Geschlechtes Pogwisch mit Benedict, dem Urgroßvater Otilie von Goethes und ihrer Schwester Ulrike. Zwar sollen schon im Jahrhundert vor Benedict die Pogwischs in Preußen ansässig gewesen sein, nachweisbar blieb bis jetzt nur er, Herr auf Lebbin und Memmenhof, mecklenburgischem Besitz, den er von seinem Vater geerbt hatte. Benedict, in dänischen Diensten Kapitän (Hauptmann) und in russischen Oberst. Er hinterließ aus drei Ehen acht Kinder, darunter Carl Benedict, 1721-1775

(oder 1776), den Großvater unserer Ottilie. Sie lernte jedoch den Herrn auf Groß und Klein Saalau, Garbnicken (Preußisch Eylau), Stienen, Koskeim und Perkappen nicht mehr kennen, auch nicht die Großmutter aus der väterlichen Linie.

Bei Ottilies Geburt, am 31. Oktober 1796 in Danzig, stand ihr Vater, Wilhelm Julius, als Hauptmann im Dragonerregiment von Werthern in preußischen Diensten. Ihm gehörten die Güter Schellenberg bei Gerdauen, Worlack und Wotterlack (Preußisch Eylau), Mockrau bei Marienwerder (Ostpreußen) und Goddentow bei Lauenburg. Dazu besaß er die Anwartschaft und Präbende des Klosters Kolberg, in das er sich vor fünf Jahren eingekauft hatte. Drei Jahrhunderte lagen Ruhm und Ehre der mächtigen Pogwischs in Holstein zurück. Die Nachfahren der einst streitbaren Ritter dienten inzwischen als Offiziere mittleren Ranges ihrem jeweiligen Fürsten. Ottilies unmittelbare Vorfahren lebten in Preußen, dort, wo es am preußischsten war, als Diener des Königs.

So befand sich Ottilies Vater schon vor ihrer Geburt unendliche Stunden des Tages auf dem Exerzierplatz, interessierte sich für Pferde, Landwirtschaft und Ranglisten, aber möglichst nicht für Politik. Noch konnten Offiziere die Nachmittage damit verbringen, Visiten auf den Gütern der Umgebung oder wie Wilhelm Julius von Pogwisch auch in den benachbarten Adelshäusern der Stadt Königsberg zu absolvieren. Im Hause des Gouverneurs, Viktor Amadeus Henckel von Donnersmarck, traf er dessen Tochter Henriette, sechzehn Jahre jünger als er. Beide empfanden ehrliche Liebe füreinander. Als unerwartet 1793 Henriettes Vater starb, zog sie mit ihrer Mutter achtzehn Monate später nach Berlin. Prinz Heinrich, Bruder des großen Preußenkönigs, hatte die Witwe seines so plötzlich verstorbenen ehemaligen Adjutanten eingeladen, ihm den Haushalt auf Schloß Rheinsberg zu führen, übernahm die Kosten eines Universitätsstudiums für Henriettes jüngeren Bruder Leo und vermittelte für die achtzehnjährige Henriette selbst eine Hofdamenstelle bei seiner von ihm getrennt lebenden Gemahlin, der Prinzessin Heinrich in Berlin.

Der älteste Bruder Wilhelm, nun senior familiae, begann gerade eine steile Offizierskarriere.

Mutter und Tochter Henckel von Donnersmarck erwartete kein leichter Stand. Der Hof in Rheinsberg, ohne Gäste schon 120 Bedienstete aller Art beherbergend, französisiert bis in die letzte tägliche Gewohnheit, galt als aufwendig und organisatorisch schwierig. Ottilie Gräfin Henckel von Donnersmarck besaß Organisationsvermögen, eine exquisite Bildung und das Durchsetzungsvermögen, das für diesen lebhaften und etwas überdimensionierten Haushalt nötig war. Ihre Robustheit, Direktheit, ihr energisches Handeln, dazu ihre absolute Verschwiegenheit, machten sie schon bald unentbehrlich. Sie blieb bis zum Tode des Prinzen. Henriette wohnte in Berlin im Palais des Prinzen Heinrich, dem Gebäude der heutigen Humboldt-Universität. Sie vervollkommnete ihre ernsthaften Musikstudien auf dem Klavier und der Flöte, dazu ihre Sprachkenntnisse und versah den Hofdienst bei der recht geselligen Prinzessin Heinrich. Dazu kam der nahezu allabendliche Besuch bei der verwitweten Königin Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, der Schwägerin des Prinzen. Er selber tauchte zuweilen bei Festlichkeiten an der Tafel auf, immer einige Verlegenheit um sich verbreitend. Die wenige Henriette selbst gehörende Zeit benutzte sie, Neigungen und Talente zu vertiefen, vor allem im Bereich der Musik und Literatur. Ihr ernstes Wesen fiel bei aller liebenswürdigen Dienstbarkeit auf. Auch merkte man wohl, daß sie verliebt war; man kannte bereits den Hauptmann von Pogwisch.

Dieser bekam sogar eine Gelegenheit, sich als Offizier auszuzeichnen und im Tagesbefehl lobend genannt zu werden. Die dritte Teilung Polens durch Österreich, Preußen und Rußland hatte Warschau nach längerer Belagerung preußisch werden lassen. Während der Kampfhandlungen war es Pogwisch gelungen, einen polnischen General nebst Adjutanten gefangenzunehmen.

Was sich da im Osten Europas als polnische Tragödie abspielte, konnte nur möglich werden durch die Gewißheit

der Großmächte, daß der Westen gerade nicht verhandlungsfähig war. Frankreich wurde von den Folgen der Revolution erschüttert. Das französische Königspaar war 1793 hingerichtet worden.

Die Namen Danton, Robespierre und Marat kannte man auch in Preußen, aber 1794 fiel der Amoklauf fanatisierter Volksmassen in sich zusammen. Das Menetekel an der Wand schien verschwunden zu sein, und Preußen hatte sich in Sonderverhandlungen mit Frankreich den Rücken abgesichert für seine Teilnahme an der dritten Teilung Polens im Jahre 1795. Frankreich blieb derweil mit sich und dem 26jährigen General Napoleon Bonaparte beschäftigt. Prinz Heinrichs Beziehungen und sein Ansehen in Polen wurden als Karte im Spiel gesetzt und gereizt, aber nicht gezogen. So ging das Hofleben in Berlin und Rheinsberg den gewohnten Gang zwischen peinlich beachtetem Zeremoniell und geistiger Liberalität, zwischen Intrigen und Rankünen – immer ein wenig neurotisch.

Hauptmann Pogwischs kleiner Ruhm war bis Rheinsberg gedungen, hatte ihm hier Zutritt verschafft und wohl auch der Erhebung in den Majorsrang nachgeholfen. 1796 bat er Gräfin Louise Eleonore Ottilie Maximiliane Henckel von Donnersmark, die Mutter seiner Geliebten, in Rheinsberg um die Hand ihrer Tochter Henriette. Gräfin Henckel mochte ihn zwar nicht, aber ein Argument, ihn abzuweisen, bot sich nicht, so daß Pogwisch seinem Pferd die Sporen gab, um Henriette in Berlin das Einverständnis der Mutter mitzuteilen.

Prinz Heinrich rechnete es sich zur Ehre an, die Hochzeit auszurichten. Am 5. Februar 1796 sollte sie auf Schloß Rheinsberg drei Tage lang gefeiert werden. Tag und Stunde waren ausgemacht und rückten näher; da ließ der Bräutigam verlauten, daß er erst einige Tage später kommen könne. Wie zu erwarten, erregte die Nachricht den Unwillen des Prinzen. Kurzerhand ließ er den ältesten Bruder Henriettes in Paradeuniform sich in Rheinsberg melden und verlangte von ihm,

daß er sich pro curationem, »an Pogwischs Stelle«, mit seiner Schwester trauen lasse. Als dieser zu bedenken gab, das sei nur »bei großen Herren« üblich, wurde er beschieden, daß ihn das nichts angehe. Wilhelm Ludwig Viktor Henckel von Donnersmarck zählte es zu den Merkwürdigkeiten seines Lebens, seine Schwester geheiratet zu haben. In der Tat ließ Prinz Heinrich das gesamte vorgesehene Zeremoniell ablaufen mit Hofprediger und salbungsreicher Rede über die ehelichen Pflichten, Ringtausch, großem Festkonzert, Souper und Austeilung des Strumpfbandes im Brautgemach. Am zweiten Tag gab es ein Frühstück beim »Bräutigam«, großes Diner beim Prinzen, Oper und Souper, am dritten Tag endlich den Ball mit dem gesamten Personal von Rheinsberg, Schauspielern, Musikern und geladenen Bürgern aus der Stadt.

Prinz Heinrich blieb nicht nur ständig anwesend und amüsierte sich, er zahlte auch. Während des Balles erschien dann Pogwisch, entsprechend zornig, daß alle Zeremonien ohne ihn stattgefunden hatten. Er mußte im Wirtshause übernachten und wurde am vierten Tag der Clownerie endlich selbst getraut. Auf Befehl des Prinzen durfte niemand in Gala erscheinen, der Prinz trug provokativ seine Perücke noch in Papilloten eingerollt, die »Dauerwellenwickel« des Rokoko. Die Geringschätzung war nicht zu übersehen.

Das junge Ehepaar Pogwisch, einander zärtlich liebend zugetan, wünschte nichts sehnlicher, als sich fern vom höfischen Roulette der Eitelkeiten unabhängig sommertags auf Gut Goddentow und wintertags in Königsberg einrichten zu können. Eine Liebesheirat, wie sie zu jener Zeit selten war, führte zwei alte respektable Adelsgeschlechter zusammen.

Die Henckel von Donnersmarck konnten sich im Reichsgrafenstand nachweisen und ließen sich bis in das 14. Jahrhundert im ungarischen Zipser Lande zurückverfolgen, seit dem 17. Jahrhundert wurden sie als Reichs- und böhmische Freiherrn geführt. Unter dem Schutz des Doppeladlers gewannen die Reichsgrafen 1697 die freie Standesherrschaft über Tarnowitz und Beuthen. Henriettes Mutter hatte 1774

ihren Onkel Viktor Amadeus aus der jüngeren Linie der Henckel von Donnersmarck geheiratet. Dadurch kam das Gut Nassenheide in Pommern in ihren Besitz, das im folgenden Jahrhundert noch den Enkeln Goethes eine Zuflucht bedeutete.¹ Irgendwie befand sich Nassenheide immer in einer Art Schutzzone, vom materiellen Abstieg der Familie nicht betroffen. Schon Henriettes Großvater, Obermundschenk am Hofe Friedrichs II. und einer der wenigen Träger des Schwarzen Adlerordens, hatten waghalsige Spekulationen in die finanzielle Bredouille gebracht, so daß er, 93jährig, völlig unvermögend gestorben war. Henriette Henckel von Donnersmarck, Tochter aus 2. Ehe ihres Vaters Viktor Amadeus, besaß so zu ihren beiden Brüdern noch zwei Stiefschwestern. Zur Stief- und Namensschwester Henriette von Hagen entwickelte sich ein besonders herzliches Verhältnis, das für die pekuniär schwach gewordenen Henckels ebenso bedeutend wurde wie für die Pogwischs und sich mit den Chiffren »Onkel und Tante Hagen, Schmeling, Dessau, Nassenheide« noch durch Otilies Tagebücher und Briefe zieht und auch für die Goethe-Enkel eine große Rolle spielte.

Die eleganten Herren Henckel von Donnersmarck hatten Ehren, Orden und Schulden gesammelt, zu leben verstanden und ein großes Haus geführt. Den männlichen Mitgliedern der Familie blieb hinfort nur die Hoffnung auf Fortüne in ihrer beruflichen Karriere, die weiblichen mußten sich mit Stellungen »bei Hofe« durchschlagen.

Eben dieser Konstellation glaubte Otilies Mutter Henriette entgangen zu sein durch ihre Heirat. Major von Pogwisch verließ den aktiven Militärdienst und widmete sich fortan seinen Gütern. War Otilie noch im Hochzeitsjahr (31. 10. 1796) geboren, so hatte die Schwester Ulrike bereits Königsberg als Geburtsort (29. 10. 1798). Wilhelm Julius von Pogwisch zeigte sich als liebevoller Ehemann und Vater, der seine zwei Töchter über Gebühr verwöhnte. Besonders Otilie hing sehr an ihm. Nicht nur Henriette bestätigte noch Jahrzehnte später, wie glücklich die wenigen Jahre ihrer Ehe

waren; auch aus Briefen des Vaters, die dieser zwei Jahrzehnte später zur Hochzeit seiner älteren Tochter ihr und ihrem Bräutigam schrieb, sprechen die große Warmherzigkeit seines Charakters, Zuneigung zu seiner Frau und seiner Tochter. Vielleicht brachte gerade diese Liebe ihn dazu, über die Verhältnisse zu leben und seine Einnahmen um jeden Preis erhöhen zu wollen? Nach sechs Jahren mußte er bekennen, mit Grundstücksspekulationen, die in seinen Kreisen fast Mode geworden waren, so große Verluste erlitten zu haben, daß er Henriette und den Kindern die einstweilige Aufgabe des gemeinsamen Wohnsitzes nahelegen mußte. Noch bestand für Henriette und ihre Töchter die Möglichkeit, die finanzielle Zerrüttung aufzuhalten und vorübergehend beim Schwager und der Stiefschwester auf Gut Göhren in der Lausitz unterzuschlüpfen. Die Trennung erfolgte im gegenseitigen Einvernehmen.

Pogwisch begleitete seine Familie bis Danzig, dort nahm Henriettes älterer Bruder Wilhelm Ludwig sie in Empfang für die Reise zur Stiefschwester. Natürlich konnte eine Dame nicht allein in den Kutschen einer Posthalterei fahren oder etwa dort rasten. Sie kümmerte sich auch nicht um das Finanzgebahren ihres Mannes, selbst dann nicht, wenn sie – wie Henriette von Pogwisch – recht gut dazu imstande gewesen wäre. So war es ihr denn auch versagt, genau wie es ihrer Mutter und ihrer Großmutter versagt gewesen war, Einblick etwa in Unterlagen der Güterverwaltung oder Kontoführung zu nehmen. Das Schicksal der zwei vorangegangenen Generationen Henckel von Donnersmarck konnte ihr nicht unbekannt geblieben sein. Es mußte sie nachdenklich stimmen, nun die dritte in der Reihe der Frauen geworden zu sein, die nur dazu berechtigt waren, mit Würde das Schicksal ihrer Männer und Familien zu tragen. Die Gräfin Henckel war dabei sarkastisch, scharfzüngig und bitter geworden. Henriette von Pogwischs Glaube an die Unfehlbarkeit des Patriarchats mochte einen ersten Stoß bekommen haben, aber noch ließen sich Liebe und Hoffnung hinzufügen, wie es geschrieben steht, und die Tren-

nung erschien fast erträglich, gelang es dem Major doch sicher, seine pekuniären Verhältnisse baldigst zu regeln.

Für die Kinder, Ottilie und Ulrike, zerbrach bereits eine Welt. Sie fühlten, daß es sich nicht um eine beliebige Reise handeln konnte. Sie verloren ein für allemal den festen Boden unter den Füßen, den Schutz des Elternhauses. Wohin das Leben sie von nun an auch trieb, überall genossen sie mehr Gast- als Heimatrecht. Was blieb, waren Unruhe und Zerfahrenheit, die aus seelischer Überforderung geboren werden. Da blieb eine Sehnsucht nach Sicherheit, die sich nie mehr erfüllen sollte. Beide Töchter reagierten fortan häufig fast pathologisch hektisch auf Außenreize, unfähig, neuen Situationen positive Perspektiven zu entnehmen und sich mit den negativen zu arrangieren. Onkel und Tante Hagen boten zunächst einmal eine Rettung. Es blieb aber Ottilies fatale Gewohnheit, immer auf einen Deus ex machina in Gestalt eines Mannes zu hoffen, der ihr Lebensschiffchen vor dem Untergang bewahren werde.

Ihre Mutter war fest entschlossen, den Verwandten so wenig wie möglich zur Last zu fallen und wieder eine Hofstelle zu finden. Diese bot sich schnell mit Hilfe der Gräfin Henckel, die als Oberhofmeisterin nunmehr in Potsdam wohnte. Nach dem Tode des Prinzen Heinrich hatte sich ihr diese Stelle bei der Gattin des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin geboten, einer Schwester des Zaren. Nun halfen die neuen Beziehungen Henriette von Pogwisch, eine Erzieherinnenstelle bei der Prinzessin Friederike von Preußen anzunehmen, die in zweiter Ehe den Fürsten Solms-Braunfels geheiratet hatte und zwei Kinder im Alter von ein und zwei Jahren betreut wissen wollte. Henriette konnte, was ausschlaggebend gewesen sein dürfte, ihre eigenen Kinder mitbringen an den kleinen, aber aufwendigen Hof, der in Triesdorf und Ansbach residierte. Ottilie und ihre Schwester wechselten innerhalb eines Vierteljahres von der Ostseeküste über Mitteldeutschland ins preußisch-fränkische Süddeutschland. Landschaften, Lebensgewohnheiten, sprachliche Dialekte änderten sich wie

die Bilder eines Theaters, interessant und beunruhigend zugleich – Vorhang auf, Vorhang zu! Keine Szene glich der anderen, und nicht nur die Kulisse änderte sich, immer neue Menschen belebten die Handlung. Der einzige feste Orientierungspunkt blieb die Mutter, der sich die Kinder in dieser fremden Umgebung eng anschlossen. Zu Ottilie als der älteren der beiden Schwestern entwickelte sich ein für damalige Zeiten ganz ungewöhnliches Vertrauensverhältnis, das sie in späteren Jahrzehnten sogar Freundinnen sein ließ. Ihre Beziehung zueinander bildete schon jetzt und für immer den Kern der Familie.

Wenn Ottilie gebraucht wurde, konnte man sich auf sie verlassen, je mehr Liebe ihr zuteil wurde. Sie beaufsichtigte zuverlässig die jüngere, damals vierjährige Schwester und sorgte dafür, daß diese bei den vielen Aktivitäten des anspruchsvollen Hofes Solms-Braunfels keinen Anlaß zu Unannehmlichkeiten gab, auch dann nicht, wenn beide ihre Mutter bei Reisen der fürstlichen Familie einmal nicht begleiten konnten.

Ottilies so gewinnende Freundlichkeit konnte sich in dieser Situation ebenso entfalten wie ihre Frühreife. Sie lernte schnell, jedoch den Verhältnissen entsprechend, weniger durch Belehrung als durch kindliche Nachahmung und eine flinke Auffassungsgabe, die ihre überdurchschnittliche Intelligenz bewies. Noch Jahrzehnte später hieß es von ihr, sie habe trotz allen Temperaments und aller Originalität zu keiner Zeit die Erziehung durch eine Oberhofmeisterin und eine Hofdame – Großmutter und Mutter waren gemeint – verleugnen können und zeige stets die geschultesten Umgangsformen. Vieles davon, wie auch die Grundbegriffe der französischen Sprache, mag sie sich schon hier am unruhigen, lebhaften Hof von Solms-Braunfels abgesehen haben.

Nach etwas über drei Jahren endete der Aufenthalt in Franken abrupt im Juni 1805. Obwohl Henriette von Pogwisch auf die Einnahmen aus ihrer Erzieherinnenstelle angewiesen war, leistete sie sich den Luxus, in grundsätzlichen

erzieherischen Prinzipien anderer Meinung zu sein als die Fürstin. Henriette zog die Konsequenzen, gab ihre Stelle auf, um zunächst wieder zur Stiefschwester zurückzukehren. Die Hagens hatten inzwischen ihr Gut verkauft und wohnten in einem Stadthaus in Dessau, wo Major von Hagen bald darauf Stadtkommandant wurde. Wieder fanden Henriette und die Kinder die liebevollste Aufnahme, aber nun bemühte sich Henriette intensiv um eine Familienzusammenführung.

Sie wollte zurück, sich die Ehe und den Kindern das Zuhause retten, außerdem sollte jetzt endlich beiden Mädchen eine solide Bildung und Erziehung zuteil werden. Ihren chaotischen eigenen Bildungsweg, bestehend aus einem Sammelurium weitgestreuten Sachwissens, lateinischer und französischer Sprachkenntnisse, ohne jedes System, ummantelt von perfekten Umgangsformen, wollte sie ihren Kindern ersparen, wie auch die Mühen autodidaktischen Lernens. Doch nun bekam sie den energischen Widerstand ihrer Mutter, der Gräfin Henckel, zu spüren. Diese lebte inzwischen als Oberhofmeisterin der Erbherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Maria Paulowna (Enkelin Katharina d. Gr., Tochter des 1801 ermordeten Zaren Paul I., Schwester des regierenden Zaren Alexander), am Hofe in Weimar; es war ihre dritte Stelle an einem fürstlichen Hof in 10 Jahren. Sie durfte das Hofdamenroulette getrost als Vermächtnis der Henckel von Donnersmarck betrachten. Auf Männer war sie denn auch nicht eben gut zu sprechen. Sie wünschte, daß ihre Tochter Henriette in ihre unmittelbare Nähe nach Weimar käme. Eine Hofdamenstelle bei der Herzogin Louise stünde zwar nicht sofort zur Verfügung, ließe sich aber in Aussicht nehmen.

Henriette von Pogwisch sah sich unvermittelt vor der schwersten Entscheidung ihres Lebens, als der Jahreswechsel 1805/06 nahte. Konnte sie gegen den erklärten Willen ihrer Mutter handeln und das Leben einer einfachen Offiziersfrau mit zwei Kindern in ungesicherten Verhältnissen führen? Mit Jahresbeginn fuhr sie zur Schwester ihrer Mutter, der verwitweten Landrätin Schmeling, die als Hofdame auf Schloß